

Schumann als Sternthema

Hochkarätiges Meistergeiger-Benefizkonzert in Mußbach

VON MARKUS PACHER

NEUSTADT-MUSSBACH. Beim Benefizkonzert anlässlich der Frühlingsakademie, dem früheren Meistergeigerkurs mit Ulf Hoelscher, stand die Violinsonate Nr. 2 von Robert Schumann im Mittelpunkt eines hochkarätigen musikalischen Gastgeschehens: Der Pianist Wolfgang Rieger und die Geigerin Yamai Yu gaben bei ihrer Matinee in der Herrenhof-Parkvilla einen Vorgeschmack auf das Repertoire, mit dem am Mittwochabend sechs ausgewählte Meisterschüler beim Wettbewerbskonzert in der Johanneskirche um die Gunst der Jury kämpfen werden.

Wolfgang Rieger und Yamai Yu sind Freunde und Musizierpartner von Meisterkurs-Leiter Hoelscher und hatten sich spontan zum kostenlosen Auftritt zugunsten des Meisterkurses bereit erklärt. In der Szene zählen sie zu den absoluten Spitzen ihres Faches: Wolfgang Rieger, Professor für Liedbegleitung an der Hochschule für Musik Hans Eisler in Berlin, fester Klavierpartner unter anderem von Dietrich Fischer-Dieskau, als Musiker gerngesehener Gast in Locations wie der Carnegie Hall und den Salzburger Festspielen; Yamai Yu, Dozentin an der Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf, ausgezeichnet mit dem Preis der Deutschen Schallplattenkritik 2007 sowie dem Echo-Preis 2008, gleichfalls auf den großen Kammermusikbühnen der Welt zu Hause.

Violinistin Yamai Yu eröffnete die Matinee mit einem avantgardistischen Blitzschlag.

Es war also der Duft der großen weiten Klassikwelt, der am verregneten Sonntagmorgen durch Mußbach wehte und für gut eineinhalb Stunden das Publikum in ein makellos reines Klangparadies entführte. Nicht mit einem romantischen Robert Schumann, sondern einem avantgardistischen Blitzschlag eröffnete Yamai Yu das Morgenkonzert und vertrieb damit die letzten Müdigkeitsercheinungen in Folge der Umstellung auf die Sommerzeit: „Subito“ von Witold Lutoslawski, ein der bekanntesten deutschen Geigerin Anne Sophie Mutter gewidmetes Bravourstück, ein Stück, dessen kerniger Refrain an eine im Anflug begriffene, ausgehungerte aggressive Raubkatze erinnert. Lyrische Momente entdeckt Yamai Yu darüber hinaus in den Zwischenmusiken. Bezeichnend für die Stärke des Stücks aber ist der energische Zugriff, die Frische und Kraft, mit der Komponist und Interpretin das Publikum im Herrenhof regelrecht von den Stühlen reißen.

Welch ein Kontrast: „Ziemlich langsam“ geht's weiter, denn mit diesen Worten hat das Geburtstagskind Robert Schumann seine 2. Violinsonate überschrieben. Eine akustische Wiedergutmachung für den Klang-Schocker aus Polen? Keineswegs: Die in kräftige Akkordschläge verpackten Tonbuchstaben d-a-f-d, die auf den Freund und Geiger Ferdinand David Bezug nehmen, sorgen

für weitere Adrenalinschübe, und erst im dritten, auf dem Choral „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“ basierenden Satz kommt das Duo wieder etwas zu Atem: Ein wunderbar verträumtes inniges Musizieren von Klavier und Violine markiert den sanften Pizzikato-Einstieg des kongenialen Duos. Am meisten beeindruckt dabei die perfekte Klangbalance zwischen Geige und Klavier, die Kombination aus fein geknüpften, niemals nebulösen Klangteppichen als angenehme Begleiterscheinung perfekt dosierter Fußarbeit und der technischen Brillanz von blitzsauberm Doppelgriffspiel und grandioser Phrasierungskunst.

Wie krank war Schumann wirklich? Mit der kraftvollen Wiedergabe des letzten Satzes jedenfalls vermittelt das Duo den Eindruck eines ungeheim vitalen Mannes, der zwar gesundheitlich auf dem Pulverfass sitzt, sich künstlerisch aber auf dem Zenit seines Genies bewegt. Schumann ist das Sternthema der 3. Internationalen Frühlingsakademie. Ausschließlich die erste und die zweite Violinsonate werden beim Wettbewerbskonzert abwechselnd von den Meisterschülern in Einzelsätzen vorgestellt, die erste Sonate komplett, von unserer soeben erläuterten zweiten Sonate nur die ersten beiden Sätze.

Großen Seltenheitswert in der Musikgeschichte hat die so genannte „F.A.E.“-Sonate (Frei, aber einsam). Das auch als „Dreimännersonate“ bekannte kammermusikalische Pasticcio stammt – wie der Name schon sagt – aus der Feder von drei Männern in Gestalt der Komponisten Albert Dietrich (1. Satz), Robert Schumann (2. Satz) und Johannes Brahms (3. Satz). Letzteres Scherzo ist beileibe keine lustige Angelegenheit, sondern vor allem ein wildes Klavierstück. Das hämmern Anfangsmotiv im typischen Brahms-Dreierhythmus erinnert an das Kopfmotiv von Beethovens Fünfter – so klopft das Schicksal an der Pforte. Ob unser hitziger Hausfreund hier, insbesondere aber in den folgenden poetischen Klavierminiaturen à la Schumann die problematische Dreierbeziehung um die geliebte Clara im emotionalen Visier hatte?

Zum Abschluss mit der groß angelegten Sonate Nr. 3 von Brahms wieder eine technische Tour de Force mit einem emphatischen Violinegesang im Adagio und einem atemlos dahinjagenden Presto agitato. Nach diesem rassigen Schlusssprint folgte als gemütliche Zugabe noch Schumanns Romanze in A-Dur in einer Bearbeitung von Fritz Kreisler. Jetzt bleibt nur noch: Daumendrücken für die Meisterschüler für das Wettbewerbskonzert am Mittwochabend.

INFO

Das Wettbewerbs- und zugleich Abschlusskonzert der „3. Internationalen Neustadter Frühlingsakademie“ findet morgen, Mittwoch, um 19 Uhr in der Alten Johanneskirche in Mußbach statt. Den Besten winken Preisgelder bis zu 1.500 Euro. Karten bei Tabak Weiss in Neustadt (06321/2942), Papierschaltulle in Mußbach (06321/60630) und Mediamarkt Neustadt (06321/3978148).

Stiftskantorei: Karfreitagsdebüt für Simon Reichert



Ein Programm, bei dem Werke der Barockzeit zur Passion mit thematisch verwandten des 19. und 20. Jahrhunderts kontrastiert werden, hat Simon Reichert (hier bei einer Probe am Klavier), seit August Leiter der Stiftskantorei, für sein erstes Karfreitagskonzert mit dem Neustadter Oratorienchor am 2. April um 18 Uhr in der Stiftskirche zusammengestellt. Unter dem Titel „O Crux“ erklingen aus der Barockzeit die Motette „O Mensch bewein dein Sünde groß“ von Hans Leo Haßler, die Aria „Also hat Gott die Welt geliebt“ aus der „Geistlichen Chormusik“ und „Die sieben Worte Jesu am Kreuz“ von Heinrich

Schütz sowie die Kantate „Weine nicht“ des Hamburger Schütz-Schülers Matthias Weckmann. Dem gegenüber stehen Werke von Max Reger („Die sieben Worte“), Anton Bruckner („Christus factus est“) und Knut Nysted, dem bedeutendsten zeitgenössischen Komponisten Norwegens, dessen Werk „O Crux“, das sich um das Symbol des Kreuzes rankt, auch dem Konzert den Titel gegeben hat. Neben der Stiftskantorei wirken fünf international tätige Gesangsolisten sowie ein Instrumentalensemble mit. Karten in der Neustadter Bücherstube (06321/2235) und unter www.stiftskantorei.de. (hpö/Foto: frei)

Grenzregionen der Sprache

Der Haßlocher Karl Wickert schreibt Gedichte und kann damit leben, dass sich nicht jedem sofort der Sinn erschließt

HASSLOCH/MÜNCHEN. Mit seinem Gedicht „Nachtflüchtige Entropie“ hat der Haßlocher Karl Wickert beim Wettbewerb der „Bibliothek deutschsprachiger Gedichte“ gewonnen. Unter rund 10.000 Einsendungen belegte der promovierte Physiker einen der vorderen 100 Plätze.

Die Jury aus Literaturwissenschaftlern, Germanisten und Verlegern habe er in jeder Hinsicht überzeugt, lobt Autorenbetreuerin Julia Biebl aus München: „Herr Wickerts Sprachschöpfung lässt in punkto bildhafter Gestaltung ein bemerkenswert lyrisches Gespür erkennen. Es gelingt ihm eindrucksvoll in harmonischen Bildern den lyrischen Schreibprozess zu reflektieren, was ein überdurchschnittliches lyrisches Können zeigt.“ An dem seit 1998 jährlich ausgeschriebenen Wettbewerb im deutschsprachigen Raum nimmt Wickert regelmäßig teil, zählt nun zum dritten Mal zu den Gewinnern. Sein Preis: die Veröffentlichung der „Nachtflüchtigen Entropie“ in der hauseigenen Anthologie „Ausgewählte Werke XIII“, eine professionelle Vertonung seines Gedichtes und ein Büchlein von Heine. „Ich hasse ihn“, sagt er leidenschaftlich, schüttelt den Kopf und ergänzt: Wem Heine gefällt, der soll ihn mögen.

Wickert mag es nicht, wenn der Autor den Leser bevormundet. Und was will er mit seiner „Nachtflüchtigen Entropie“ ausdrücken? Erneut schüttelt er den Kopf, beteuert, das sei genau die falsche Frage. Der 57-Jährige kann und will damit leben, dass sich nicht jedem auf Anhieb der Sinn seiner Lyrik erschließt. Es sei doch ganz unterschiedlich, was der Leser empfinde, „das steht mir gar nicht zu, dem zu sagen, was er empfinden muss“. Ihn faszinierten die Grenzregionen der Sprache. „Ein Freund sagt immer: ‚Deine Worte stehen in keinem Wörterbuch.‘ Und das ist auch gut so!“

Geboren in Trier, kam Wickert nach dem Studium in Kaiserslautern 1985 nach Haßloch. Auf einem Weinfest in Wachenheim lernt er Katharina Rist kennen, Gründerin des Vereins „Literatenohr“. Im Kontakt mit ihr hat er ein Schlüsselerelebnis, erkennt, dass „Was will der Dichter uns damit sagen?“ für ihn die falsche Fragestellung ist. Dali und dessen Surrealismus werden Wickert zum Vorbild. „So wie er in Bildern die Wirklichkeit verfremdet, will ich Gedichte schreiben.“ Dichten sei nicht ortsgelunden, das gehe immer, auch beim Autofahren, sagt der Leiter einer technischen Prüf- und Zertifizierungsstelle in Mannheim. Reisen, Physik und Flamenco, dessen Musik und Rhythmus er liebt: Alles fließe mit ein in sein künstlerisches Schaffen.

Momentan laufen seine Vorbereitungen für den aktuellen 13. Wettbewerb der „Bibliothek deutschsprachiger Gedichte“. Sechs bis sieben Wochen feile er an einem Werk, nicht permanent, er baue einen Gedanken nach und nach aus. Sein Ziel? „Ich dichte nicht, um ein Ziel zu erreichen, sondern weil es mir Spaß macht.“



Karl Wickert mag es nicht, wenn der Autor den Leser bevormundet. Was man bei der Lektüre seiner Gedichte empfindet, bleibt jedem selbst überlassen. FOTO: L.M.

DAS GEDICHT

Nachtflüchtige Entropie

Ziellos gleiten Worte durch die Nacht
Moosgepflügte Letternwirbel

Führungsloses Apostrophengeheer
In mantelscheinender Distanz

In den Dunkels hoher Stirn
Klimmt leisehelles Lyriklicht

Zaghafte brechen Silben aus der Rinde
Sporenhöre proben erste Reime

Quellen glimmpoetischer Substanz
In sinnignierten Mosaiken

Vergessen ist die Flucht der Verse
Ein Gedicht tanzt in der Dämmerung

Karl Wickert (taf)

INFO

Infos zur „Bibliothek deutschsprachiger Gedichte“ unter gedichte-bibliothek.de. Die Teilnahme am Wettbewerb ist kostenlos. Wer eine Rückmeldung zu seinem dichterischen Schaffen möchte, kann allerdings gegen Bezahlung ein Gutachten anfordern. Rund die Hälfte der jährlich eingereichten Texte werden in einer mehr als 1000 Seiten starken Anthologie veröffentlicht, die 45,50 Euro kostet. (taf)

Blues-Purist aus Oberbayern

So klang's wohl einst in den Staaten: „Peter Crow C. & The Weed Whackers“ bringen den „Early Blues“ der 20er und 30er Jahre ins Neustadter „Konfetti“

VON HANS KRAUS

NEUSTADT. Zum ersten Mal waren am Samstag „Peter Crow C. & The Weed Whackers“ Gäste des Kulturvereins „Wespennest“ im „Konfetti“. Nur Peter Krause, wie der Kopf der Gruppe, gleichzeitig ihr Sänger und Gitarrist, richtig heißt, war schon einmal mit seiner früheren Band, den „Crazy Hambones“, hier aufgetreten. Seit Anfang 2008 spielt er nun mit dem aus Los Angeles stammenden Sänger und Mundharmonikaspieler Tony Ramos und dem Bassisten Dirk Vollbrecht unter neuer Firmierung zusammen.

Vollbrecht war am Wochenende allerdings nicht dabei, für ihn war der in Essingen geborene, aber seit 25 Jahren in München lebende Pfälzer Uli Lehmann eingesprungen. Die „Weed Whackers“ („Grasvernichter“ – ein Schelm, wer Böses dabei denkt) verdanken ihren Namen der Legende zufolge Vollbrechts Saitenbespannung auf seinem Kontrabass. Normalerweise werden dafür Darmsaiten verwendet. Da die aber sehr teuer sind, kam er eines Tages auf die Idee



Auf der Suche nach dem wahren Blues: der Münchner Peter Krause, der sich als Künstler Crow C. nennt. FOTO: LINZMEIER-MEHN

sie durch Rasentrimmerschnüre zu ersetzen. Der Erfolg war umwerfend, die Ersatzsaiten verblüfften mit ihrem ausgezeichneten Ton sogar ausgesuchte Kontrabass-Experten.

Peter Crow C. ist, was seine Musik anbelangt, ein Purist. Stets ist er auf der Suche nach dem wahren Blues, den er am deutlichsten in den 20er bis 40er Jahren zu finden glaubt. Dementsprechend hatte er auch sein Programm für Neustadt zusammengestellt. Auf seiner geplanten, aber im Laufe des Abends doch durcheinander gewürfelten Setliste fanden sich neben eigenen Kompositionen (unter anderem „Crying“ und „Got The Blues“), die er geschickt dem Stil der damaligen Zeit anpasst, auch Titel wie „Ride and Roll“, im Original von Sonny Terry und Brownie McGhee, oder „Chickasaw Train“, heute am besten von Memphis Minnie im Gedächtnis, wieder.

Mit diesen, für Krauses Vorstellung schon beinahe als „modern“ geltenden Songs, ließ er sich auf einen Kompromiss mit dem Publikumsgeschmack ein, und ging dabei fast an seine Grenzen, denn er sieht sich selbst als Vertreter des „Hardcore-

Blues der 20er Jahre“ (Zitat: „Alles was nach den 30ern entstanden ist, erscheint mir meist zu kommerziell“). Seine Stücke trägt er mit nasaler Stimme vor, wobei er auch schon mal auf die technische Unterstützung durch ein Mikrofon verzichtet. Dazu begleitet er sich auf einer Resonanzgitarre, die er oft als „Bottle-neck-Guitar“ gebraucht, und die so alt ist wie die Lieder, die er darauf spielt. An Authentizität fehlt dem bayerischen Bluesbarden also nichts, und dass auch seine musikalischen Fähigkeiten dem in keiner Weise nachstehen, bewies er im Laufe des Konzertes gleich mehrfach.

Allerdings ließ er sich dabei nie zu überlangen Soli hinreißen, denn auch hier gehen ihm Prinzipien über alles: „Der Schwerpunkt eines Liedes muss auf seiner Melodie liegen, und die darf nicht durch irgendwelche Egotrips eines Musikers kaputt gespielt werden.“ In Tony Ramos hat Crow C. einen kongenialen Partner gefunden. Der Mann zählt zu den besten in Deutschland lebenden Bluesharp-Spielern (nicht umsonst wurde er ausgewählt, um die Mundharmonikaparts im Film „Der Schuh

des Manitu“ einzuspielen), und hat auch stimmlich sehr viel zu bieten, wie besonders im Stück „St. James“ deutlich wurde. Crow C. und Ramos teilen sich den Leadgesang, sind aber besonders wenn sie zweistimmig singen, eine Klasse für sich. Aushilfsbassist Uli Lehmann beteiligte sich daran nicht, passte sich aber technisch perfekt dem eingespielten Paar an.

Von Alkohol („One Bourbon, One Scotch, One Beer“) über Sex („Fishing Blues“) bis hin zur Religion („Get Down On Your Knees And Pray“) brachten die drei „Weed Whackers“ in ihren Liedern fast alle im Bluesgenre üblichen Themen zur Sprache, stellten dann noch mit Robert Johnsons „Walking Blues“ das Bindeglied zwischen altem und modernem Blues her und fanden anschließend sogar noch Zeit spontan geäußerte Hörerwünsche zu erfüllen. So durfte sich beispielsweise „Wespennestler“ Rolf Raule über eine eigenwillige Version von „Goin' Up The Country“ von „Canned Heat“ freuen. Gegen Mitternacht und nach vier Songs als Zugabe ging das Konzert – für die begeistertsten Fans immer noch viel zu früh – zu Ende.